

Psychologischer Essentialismus als relevantes Konzept für die Genderforschung

Julia Scholz

[Journal für Psychologie, Jg. 18 (2010), Ausgabe 3]

Zusammenfassung

Psychologischer Essentialismus als Konzept beschreibt eine bestimmte Annahme eines Menschen über die Beschaffenheit von sozialen Kategorien, nämlich eine kategoriedefinierende Essenz zu besitzen. Es werden sowohl die mögliche Beschaffenheit der zugeschriebenen Essenz, die Messung der Zuschreibung, wie auch verschiedene Konstellationen von Essentialisierenden und Essentialisierten beschrieben. Nach Zusammentragen der bisher erforschten Antezedenzen und Konsequenzen wird auf die Verknüpfungsmöglichkeiten mit der Genderforschung eingegangen. Hierbei ist relevant, dass Essentialisierungen die Verantwortungslokalisierung für Nachteile beeinflussen und dass sie eine Festlegung auf Eigenschaften hervorrufen. Es entstehen außerdem neue Forschungsfragen, etwa, wie kulturelle Normen auf die einzelnen kognitiven Dimensionen des psychologischen Essentialismus` wirken und inwiefern die Essentialisierung von kulturellen Konzepten diese verhärtet, wie z.B. das Konstrukt der Geschlechtsbinarität. Abschließend wird bedacht, dass auch Forschende Gefahr laufen, zu essentialisieren und für die Konzeption von Essentialisierungen als kontextabhängig und variabel plädiert.

Schlagwörter: Essenz, Essentialismus, implizite Theorie, Essentialisierung von Geschlecht

Summary

Psychological Essentialism as Relevant Concept within Gender Studies

Psychological essentialism is the concept, that an individual holds a specific assumption about the character of social categories, i.e. to possess category defining essence. The possible consistence of the essence, the measurement of the ascription, and some combinations of essentializers and essentialized people are described. After summarizing the so far studied antecedences and consequences, some possible entanglements with gender studies are listed. It seems relevant that essentializing affects the attribution of responsibility for disadvantages and that it elicits a fixing of characteristics. There are also new research questions, like how do cultural norms influence the separate dimensions of psychological essentialism. And how does the essentializing cement cultural concepts, like the construct of gender binary. Concluding, it is mentioned that also researchers run the risk of essentializing and that the author is advocating a context dependent and variable concept of essentializing.

Key words: Essence, essentialism, implicit theory, essentializing gender

Was ist psychologischer Essentialismus und kennt ihn die Genderforschung nicht schon lange?

Psychologischer Essentialismus wurde von Medin und Ortony (1989) aus der Philosophie in die kognitive Psychologie eingeführt. Das Konzept beschreibt implizite Annahmen, die relevant sind, wenn Menschen andere Mitglieder von (sozialen) Kategorien wahrnehmen und beurteilen. Diese Annahmen sind:

- a. Objekte/Mitglieder von Kategorien teilen jeweils definierende tief verankerte Eigenschaften

b. diese wiederum verursachen oberflächliche Eigenschaften.

Beim psychologischen Essentialisieren von Geschlecht ginge eine Person also - implizit oder explizit - davon aus, dass z.B. Frauen mindestens eine definierende tief verwurzelte Eigenschaft untereinander teilen, die jede Frau zur Frau macht. Die essentialisierende Person ginge weiterhin davon aus, dass jene definierende Essenz oberflächlichere (also von anderen Personen leichter erkennbare) Eigenschaften von Frauen verursacht (und dadurch Frauen untereinander eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen). Beispielsweise ist eine heute im westlichen Kulturkreis verbreitete Essentialisierung die Annahme, Frauen teilen einen weiblichen Hormonspiegel, in dessen Ausprägung sie sich untereinander ähnlicher sind als einem anderen Geschlecht. Außerdem wird angenommen, dass dieser spezifisch weibliche Hormonspiegel oberflächlichere Eigenschaften wie Körperbau, Gemüt und/oder soziale Fähigkeiten bestimme. Mit dem Konzept des psychologischen Essentialismus wird nun keine Debatte über metaphysische Realität geführt, sondern allein über psychologische. Zentral ist hier, was Menschen für kognitive Repräsentationen von (sozialen) Kategorien - bzw. der Geschlechter - haben. Verschiedene innere Repräsentationen von Kategorien rufen auch unterschiedliche Wahrnehmungen und Urteile hervor. Als Metapher kann man sich eine Linse vorstellen, durch welche die Wahrnehmung und in Folge auch die Beurteilung beeinflusst wird. Je nach unterschiedlicher Beschaffenheit (z.B. Weitwinkel und/oder blau gefärbt) führt jede Linse zu einer anderen Wahrnehmung, aber die gleichen Linsen zweier Menschen auch zu ähnlicher Wahrnehmung.

Die Arbeiten der Genderforschung können als Analysen der Bedeutung von Geschlecht in einer bestimmten Gesellschaft (und Wissenschaft) verstanden werden. Dagegen widmet sich der psychologische Essentialismus den Analysen von bestimmten Kognitionen über z.B. Geschlecht und deren Auswirkungen im Kontext unserer Gesellschaft. Dies sind unterschiedliche Foci, die jedoch jeweils für die andere Tradition bereichernd wären.

Es ist zwar für die Genderforschung nichts neues, zu bedenken, dass Vorannahmen über einen Gegenstand die Wahrnehmung desselben und das Denken über diesen Gegenstand beeinflussen. Jedoch liefert die Psychologie unter dem Konzept psychologischer Essentialismus theoretische Konzeptionen und empirische Forschung zu Antezedenzen und Konsequenzen von Essentialisierungen auf Ebene von individuellen Kognitionen, anhand derer über Chancen und Gefahren von Essentialisierungen diskutiert werden kann. Das neue Element für die Genderforschung wäre die gewählte Betrachtungsebene. Umgekehrt können auch zahlreiche Erkenntnisse aus der Genderforschung die Forschung zu psychologischem Essentialismus anregen, worauf in diesem Text allerdings nur am Rande der Diskussion eingegangen werden kann. Im Folgenden wird nun in die Theorie und Forschung zu psychologischem Essentialismus eingeführt. Daran schließen sich Einschätzungen über Chancen und Gefahren desselben an.

Die Beschaffenheit der Essenz

Medin und Ortony (1989) konzeptionierten den psychologischen Essentialismus zunächst als allgemeine implizite Theorie von Menschen, die sich auch auf Dinge wie "Aschenbecher" beziehen kann. Rothbart und Taylor (1992) legten dar, wie oft Essentialisierungen auch auf soziale Kategorien angewandt werden. Dabei kann die Essenz ein biologisches Konzept sein, wie z.B. in der Annahme, dass eine hormonelle oder genetische Gemeinsamkeit von Gruppenmitgliedern für unmittelbar wahrnehmbare Ähnlichkeiten der Gruppenmitglieder verantwortlich sei. Allerdings kann die Essenz auch ein nicht-biologisches Konzept sein wie "Geist" oder "Seele" (Haslam, Bastian, Bain & Kashima 2006, 64) oder insgesamt diffus und mysteriös für die oder den Wahrnehmenden (Morton, Postmes, Haslam & Hornsey 2009, 653). Schon Medin und Ortony (1989) nahmen an, dass essentialisierende Personen selbst offenbar kein konkretes Konzept der Essenz haben müssen, um essentialisieren zu können, vielmehr wären sie auch mit einem Essenz-Platzhalter zufrieden. Dies äußert sich derart, dass die essentialisierenden Personen davon ausgehen, dass bestimmte Expertinnen oder Experten die Essenz sicher genau benennen können (z.B. was genau ein Säugetier zu einem Säugetier macht), auch wenn sie selbst als Laien dies gerade nicht können.

Das macht die konkrete Erforschung eines Essenz-Denkens manchmal etwas schwierig, weil theoretisch etwas angenommen wird - dass eine Person von der Existenz einer Essenz ausgeht - was dann schwerlich von dieser Person erfragt werden kann, weil die Person die Essenz nicht genau benennen kann. Hier muss differenziert vorgegangen werden um weder einer Person ungerechtfertigt Essentialisierung zu unterstellen, noch vorhandene Essentialisierung zu negieren, weil nur ein Essenz-Platzhalter in der kognitiven Repräsentation vorhanden ist.

Messung von Essentialisierung

Zur Messung des Ausmaßes von Essentialisierung stützten Haslam, Rothschild und Ernst (2000, 2002) sich auf neun Dimensionen, die sie aus psychologischen und philosophischen Schriften als jene extrahierten, welche am häufigsten als Elemente von Essentialismus genannt werden. Daraus ist die EBS - Essentialist Belief Scale - entstanden, die allerdings kein validiertes Instrument zur Messung einer individuellen Essentialisierung darstellt, sondern zu denen Menschen ihre Zustimmung in Bezug auf bestimmte Kategorien geben können. Die EBS (ebd.) umfasst:

- "Immutability": Unveränderlichkeit der Kategorienzugehörigkeit, d.h. der Kategorienwechsel ist extrem schwer.
- "Stability": Historische Invarianz der Kategorie, d.h. die Kategorie ist über die Zeit hinweg beständig.
- "Descreteness": Es handelt sich um eine klar abgegrenzte Kategorie, kein Kontinuum.
- "Necessity": Um Gruppenmitglied zu sein, ist das Vorhandensein bestimmter Eigenschaften notwendig. Ohne diese Eigenschaften kann man kein Gruppenmitglied sein.
- "Uniformity": Gleichförmigkeit und Ähnlichkeit der Gruppenmitglieder.
- "Inherence": Die Ähnlichkeiten der Kategorienmitglieder befinden sich auf tieferem Level (d.h. sie sind nur mittelbar festzustellen) statt nur an der (unmittelbaren) Oberfläche.
- "Informativeness": Die Kategorienzugehörigkeit scheint Aufschluss über viele weitere Eigenschaften zu geben.
- "Naturalness": Die Kategorie erscheint als natürliche statt als soziale oder künstliche.
- "Exclusivity": Man kann nicht gleichzeitig Mitglied von zwei komplementären Gruppen sein.

Haslam et al. (2000, 2002) verstehen jede dieser Dimensionen als Kontinuum und nicht als diskrete on/off-Kategorien. Damit ist auch die Essentialisierung eine graduell abgestufte Zuschreibung und kein Zustand, der entweder vorhanden ist oder nicht. Menschen können mehr oder weniger essentialisieren und Kategorien können mehr oder weniger essentialisiert werden.

Verschiedene Konstellationen der Essentialisierung

Es gibt mehrere mögliche Konstellationen, wie zwischen Personen und Gruppen Essentialisierungen vorkommen können. Als Essentialisierende kommen Einzelpersonen, Gruppen und auch eine ganze Gesellschaft in Frage. Als Essentialisierte kommen allerdings nur Gruppen bzw. Gruppenmitglieder in Frage. Wird das Handeln einer Einzelperson per se auf eine tief verwurzelte Eigenschaft zurückgeführt, verstünde man dies in der Psychologie als Attributionsfehler und nicht als Essentialisierung. Trotzdem kann eine Einzelperson als Mitglied einer Gruppe essentialisiert werden, wenn ihr Handeln auf eine tief verwurzelte Gruppeneigenschaft zurückgeführt wird.

Orthogonal zu diesen Konstellationen stellt sich die Frage, ob Essentialisierungen jeweils situativ eingesetzt werden oder ob es sich um eine zeitlich stabile und individuelle Tendenz der Essentialisierenden handelt. In der Linsen-Metapher heißt das, die Linsen könnten entweder je nach Kontext und Situation gewechselt werden, oder gewisse essentialisierende Personen/Gruppen/Gesellschaften würden zur Wahrnehmung und Beurteilung bestimmter (oder

aller) sozialer Kategorien stets ihre gleiche Linse benutzen. Würden verschiedene Kategorien unterschiedlich stark essentialisiert, so kann man sie sich als durch unterschiedliche Linsen betrachtet vorstellen, eine vielleicht mit Weitwinkel, eine andere mikroskopisch und eine dritte blau gefärbt, usw.

Bei der Annahme, dass Menschen eine zeitlich stabile Tendenz haben, zu essentialisieren, ist Folgendes zu differenzieren: Wäre dies gegeben, könnte es sich - muss aber nicht zwangsläufig - um eine Persönlichkeitseigenschaft handeln. Beispielsweise kann man die zeitlich stabile Tendenz, von Personen, eher auf andere Menschen zuzugehen, als sich zurückzuziehen, als Persönlichkeitseigenschaft der handelnden Person verstehen. Andererseits kann die anhaltende Vorliebe für die Farbe Rot einer Person als "keine Persönlichkeitseigenschaft" aber dennoch als zeitlich stabil verstanden werden. Auf die Implikationen der Annahme einer Persönlichkeitseigenschaft wird nach einer kurzen Abhandlung im nächsten Absatz wieder am Ende eingegangen. Insgesamt werden in den folgenden Abschnitten einzelne Konstellationen von Essentialisierungen zwischen Personen und Gruppen, sowie die aktuelle Forschungslage dazu, besprochen.

Einzelne essentialisierende Personen

Betrachten wir die Konstellation, dass einzelne Personen gewisse Gruppen essentialisieren. Dabei ist neben der Idee, dass dies situationsgesteuert geschieht, die Hypothese, dass es sich um eine Persönlichkeitseigenschaft handelt schon über 50 Jahre alt. Schon Allport (1954, 169) beschrieb, dass voreingenommene Personen an eine Essenz glauben, wenn sie beispielsweise Lateinamerikaner_innen als leidenschaftlich wahrnehmen, oder eine "Seele des Orientalischen" entdecken. Er hielt es weiterhin für sehr wahrscheinlich, dass dies eine generelle Art über die Welt zu denken widerspiegelt, als dass es nur eine spezielle Einstellung gegenüber einer spezifischen Gruppe sei (ebd., 170). Darauf beziehen sich auch Haslam et al. (2002) und werfen erneut die Frage auf, ob es sich bei essentialistischem Denken um einen generalisierten kognitiven Stil handelt. Jedoch können sie durch ihr Vorgehen die Frage gar nicht für einzelne Personen beantworten. Sie mittelten den Grad der Zustimmung vieler Versuchspersonen zu jeder oben genannten Dimension bei den drei sozialen Kategorien Afro-Amerikaner_innen, Frauen und Schwule. Diese durchschnittlichen Zustimmungswerte je Dimension korrelierten sie unter den Kategorien und fanden, dass z.B. die Zuschreibung von "Discreteness" und "Naturalness" zwischen Afro-Amerikaner_inne_n und Frauen ähnlich ist, nicht aber die zwischen Frauen und Schwulen und nicht die zwischen Afro-Amerikaner_inne_n und Schwulen. Daraus schlossen sie, dass es keinen "Charakterzug" der Essentialisierung gibt. Durch ihr Vorgehen zeigen sie aber höchstens, dass nicht alle ihrer Versuchspersonen denselben "Charakterzug" haben. Es ist mit ihrer Datenlage möglich, dass einzelne Versuchspersonen jede Kategorie gleichermaßen essentialisieren, was Haslam et al. (2002) durch die Durchschnittsbildung nicht bemerken würden. Für die Feststellung eines Charakterzuges müsste ein anderes Vorgehen gewählt werden (vgl. z.B. Lienert & Raatz 1998; Fisseni 2004): Die Existenz eines Charakterzuges müsste zunächst theoretisch hergeleitet werden. Zur Entwicklung einer Skala, die eine individuelle Tendenz der Essentialisierung misst, sollte eine Itemgenerierungs- und Itemtestphase und dann die Selektion der Items anhand ihrer Kennwerte erfolgen. Erst danach könnte anhand der Testkennwerte und einer Auseinandersetzung mit Reliabilität und Validität des konstruierten Tests über das Vorhandensein eines Charakterzuges entschieden werden.

Ein solch testtheoriegeleitetes Vorgehen zeigte Keller (2005) mit der Entwicklung seiner BGD-Scale (Belief in Genetic Determinism Scale), die den Teil von Essentialismus abdeckt, der als Essenz biologische Konzepte annimmt. Nehmen wir aber an, dass Essenz für Menschen auch etwas diffuseres und nicht-biologisches sein kann (z.B. etwas "Ur-Nordamerikanisches" gegenüber etwas "Ur-Europäischem", in dessen Sinne Nordamerikaner_innen als grundsätzlich verschieden zu Europäer_inne_n angenommen werden, ohne dass dies auf genetische Unterschiede zurückgeführt wird), dann ist bis jetzt unklar, ob es eine individuelle, chronische, kategorienübergreifende Tendenz zur Essentialisierung gibt. Die Ironie, dass die Feststellung eines "Charakterzuges zu

Essentialisieren" selbst essentialisierend ist, wird unten noch ausgeführt. Weiterhin ist die Kontextabhängigkeit von Essentialisierungen, wie Morton und Kollegen (Morton, Postmes, Haslam & Hornsey 2009; Morton, Hornsey & Postmes 2009) sie durch Situationsmanipulation im Labor zeigten, eher ein Indiz (wenn auch natürlich kein Beweis) dafür, dass es sich bei psychologischem Essentialismus nicht um einen generellen sondern sehr "situativen kognitiven Stil" handelt. Sie konnten zeigen, dass Versuchspersonen sich nur dann auf die Existenz einer determinierenden Essenz einer Gruppe beriefen, wenn dies ihren Zielen diene. So war der Sexismus von männlichen Versuchspersonen mit essentialistischen Zuschreibungen verknüpft, wenn sie sich damit auseinander setzten, wie sehr sich der Status von Frauen in ihrer Gesellschaft verbessert und ihr eigener Status davon bedroht wird (Morton et al. 2009, Exp. 1 & Exp. 2). Wenn Männer jedoch auf Gebiete fokussierten, in denen sie selbst gegenüber Frauen benachteiligt werden könnten, verschwand die Verknüpfung zwischen Sexismus und essentialistischen Zuschreibungen. Auch die Versuchspersonen von Morton, Hornsey und Postmes (2009) essentialisierten ethnische Zugehörigkeit weniger, wenn derentwegen eine Person ihrer Eigengruppe von etwas Positivem ausgeschlossen werden sollte. Sie essentialisierten Ethnie jedoch, wenn eine Person der Fremdgruppe einen Nachteil aufgrund ethnischer Zugehörigkeit erhalten sollte. Sie betonen, dass psychologische Essentialisierung nicht nur ein bestimmter ontologischer Glaube ist, sondern auch ein Argument, das in bestimmten Kontexten von Gleichheitsdebatten angeführt wird (ebd., 622). Damit konzeptionieren sie einen strategischen Einsatz der Essentialisierungen von Einzelpersonen oder Gruppen.

Wenn Gruppen essentialisieren

Dieser von Morton et al. (2009) gezeigte strategische Einsatz ist direkt auf Gruppen als Essentialisierende übertragbar, weil auch Gruppen die Subjekte in den Experimenten dieser Forschenden waren. Die einzelnen Versuchspersonen wurden jeweils als Mitglieder einer Gruppe angesprochen und mit Situationen konfrontiert, in denen z.B. ihr Gruppen-Status bedroht wurde. Wenn eine bestimmte situative Konstellation wirkt, um bei einem Individuum Essentialisierungen hervorzurufen, dann führt das dazu, dass Menschen in ähnlicher situativer Konstellation auch ähnlich essentialisieren werden. Auf Gruppen trifft gerade durch ihr Gruppe-sein in bestimmten Dimensionen die Tatsache der "ähnlicheren situativen Konstellation" zu (z.B. der gesellschaftliche Status von Männern gegenüber Frauen und dass Frauen Männer in den Schulabschlüssen überholen). Daraus ergibt sich eine von Gruppen ausgehende Essentialisierung, auch wenn diese zunächst auf individueller Ebene beginnt. So wie die Versuchspersonen von Morton und Kollegen zwar individuell antworteten, aber gerade als Gruppenmitglieder tendenziell ähnlich reagierten.

Mit der Frage, ob gewisse Gruppen quasi die "Gruppen-Persönlichkeitseigenschaft" haben, zu essentialisieren, hat sich anscheinend - sehr wahrscheinlich aus gutem Grund - noch niemand auseinander gesetzt. Wie oben erwähnt wird auf die dadurch potentiell selbst vollzogene Essentialisierung in der Diskussion eingegangen.

Essentialisierung als gesellschaftlicher Konsens

Die Möglichkeit, dass eine Gesellschaft konsensuell bestimmte soziale Kategorien essentialisiert, haben Haslam et al. (2000) nachgewiesen. Prentice und Miller (2007) aggregierten die Daten von Haslam et al. (2000) und fassen zusammen, dass von den von Haslam und Kollegen verwendeten Kategorien Geschlecht jene Kategorie ist, die am stärksten essentialisiert wird, gefolgt von Ethnizität, Kategorien von Behinderung und Alter. Am unteren Ende dieser Liste, bei der interindividuell schwächsten Essentialisierung, finden sich Kategorien wie Interessensgruppen, politische Ausrichtung und äußerliche Erscheinung. Bei solchen Klassifizierungen sind sich also viele Menschen relativ einig über die (nicht-)Zuschreibung einer Essenz, weshalb man dies als gesellschaftliche Essentialisierung bestimmter Kategorien verstehen kann.

Sicherlich weiß die Genderforschung mittlerweile viel über kulturelle Praktiken in einer Gesellschaft, die konsensuell bestimmte soziale Kategorien essentialisiert. Nicht nur Butler (1993) beschreibt die gesellschaftliche Bejahung von sog. Materialitäten als Kategoriengrundlagen (z.B. die Essentialisierung von Geschlecht mit Rückgriff auf biologische Konzepte als definierende Essenz) um anschließend dagegen zu argumentieren. Jedoch ist es eine andere Perspektive der Forschung zum psychologischen Essentialismus wenn festgestellt wird, dass Geschlecht von einer Gesellschaft essentialisiert wird, weil die Individuen dieser Gesellschaft eine Kategorie gerade ähnlich kognitiv repräsentieren.

Antezedenzen von Essentialisierung

Die auslösenden Momente von essentialisierenden Kognitionen sind innerhalb dieses Paradigmas noch recht wenig erforscht. Das mag auch an der Uneinigkeit darüber liegen, ob Essenz-Denken eine Eigenschaft der Person oder ein Resultat aus den Umständen der Situation oder aus der Mischung von beidem ist. Die prägnantesten Ergebnisse erzielten Morton und Kollegen in den oben schon erwähnten Experimenten. Die Daten von Morton, Postmes, Haslam und Hornsey (2009) legen nahe, dass sozial höher gestellte Gruppen, die durch sozialen Wandel in ihrem Status bedroht werden dazu neigen, Unterschiede zu sozial niedriger gestellten Gruppen zu essentialisieren. D.h. sie beschreiben die Gruppen und ihre Unterschiedlichkeit als natürlich, stabil, und tief greifend, was sie nicht tun, wenn ihr Status nicht bedroht wird. Passend dazu zeigten Morton, Hornsey und Postmes (2009), dass die gewöhnlich vorhandene Essentialisierung von ethnischer Zugehörigkeit durch eine dominierende Ethnie verschwand, wenn sich dadurch ein Vorteil für die dominante Gruppe ergab. Diese recht aktuellen Studien zeigen, dass ein strategischer Einsatz von Essenz-Denken möglich ist, auch wenn über sonstige Auslöser von Essenz-Denken noch viel Forschung nötig ist.

Konsequenzen von Essentialisierung

Medin und Ortony (1989) gehen davon aus, dass essentialistische Annahmen von Menschen über die Beschaffenheit von Objekten Auswirkungen auf ihre Wahrnehmung und Beurteilungen haben. Wenn solche Auswirkungen auf kognitiver Ebene nachweisbar sind, sind sie besonders interessant für die Genderforschung. Deshalb werden einige Konsequenzen von psychologischem Essentialisieren im Folgenden zusammen mit den Implikationen für die Genderforschung beschrieben. Eine genauere Übersicht über bisher untersuchte Konsequenzen findet sich bei Yzerbyt, Estrada, Corneille, Seron und Demoulin (2004). Einen weiteren wertvollen Überblick sowohl über die strategisch eingesetzte Zuschreibung von genetischer Essenz, wie auch bestimmte Konsequenzen liefern Dar-Nimrod und Heine (2010).

Implikationen für die Gender-Forschung

Im Folgenden werden die Implikationen die sich direkt aus Forschungsergebnissen zu Konsequenzen des psychologischen Essentialismus ergeben diskutiert. Daran schließen sich weiterführende Überlegungen zu Chancen und Gefahren dieser Forschung an. Doch zunächst muss erwähnt werden, dass die ontologische Frage über die Beschaffenheit der Geschlechtskategorien in der Psychologie vielleicht am prominentesten parallel zur Forschung über Geschlechtsunterschiede diskutiert wurde. Wohlgedemerkter als Frage der metaphysischen Realität und nicht als psychologische. Sowohl in der Form von Reviews (neben vielen z.B. Eagly & Crowley 1986) und Meta-Analysen über die Differenzen und deren Größe und Bedeutsamkeit (neben vielen z.B. Maccoby & Jacklin 1974; Eagly, Karau & Makhijani 1995), wie auch in der Argumentation für eine grundsätzliche Ähnlichkeit der Geschlechter (z.B. Hyde 2005, 2007). Jedoch wurden solche Debatten auch stets durch Überlegungen begleitet, ob eine bestimmte Herangehensweise aus emanzipatorischen Gründen vermieden werden sollte (z.B. Eagly 1995).

Essentialisieren auch Forschende?

Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die Perspektive einer_eines Forschenden das Verständnis von Phänomenen beeinflusst und damit u.U. auch die Datenlage. Hare-Mustin und Marecek (1988) nannten die Übertreibung von Geschlechterunterschieden alpha-bias und die Minimierung beta-bias. Eagly und Carli (1981) konnten am Beispiel der Konformitätsforschung in einer Meta-Analyse zeigen, dass das Geschlecht der Forschenden mit ihrem Ergebnis korreliert und Forscher eher als Forscherinnen zu dem Schluss kommen, dass Männer weniger beeinflussbar seien als Frauen. Dies könnte durch die Wahl des Versuchsmaterials verursacht werden und auch wenn dies kein Effekt der Essentialisierung sein muss, zeigt sich hier ein Zusammenhang der Perspektive der Forschenden mit ihrem Ergebnis.

Mit der Anerkennung, dass die Grundannahmen über die Beschaffenheit von Objekten auch bei Forschenden - und nicht nur bei Laien - Einfluss auf Wahrnehmung und Kognitionen haben, formulierte Bohan (1993) konkrete Befürchtungen über Konsequenzen von essentialistischen Annahmen. Damit wendet sie die Auswirkungen einer solchen impliziten Theorie auch explizit auf den wissenschaftlichen Blick an. Dazu kann nun die Forschung zum psychologischen Essentialismus befragt werden. Allerdings sind hierbei nur Aussagen über psychologische Auswirkungen zu machen und keine über politische oder gesellschaftliche. Dies wäre wiederum ein Betätigungsfeld für die Genderforschung.

Beeinflusst Essentialisierung Attribution?

Beispielsweise argumentiert Bohan (1993), dass Essentialisierung von Geschlecht dazu führe, Missstände auf die Personen/auf die Gruppe, statt auf ein problematisches System, zurück zu führen. So werde z.B. das Verhalten von Frauen in Beziehungen nicht auf patriarchale Strukturen, sondern auf ihre eigene Co-Abhängigkeit attribuiert. Wie Bohan ausführt, wurde die Perspektive der Co-Abhängigkeit zunächst von Psychologinnen und Psychologen vertreten und erst von Feministinnen als voreingenommen kritisiert. Diese psychologische Konsequenz der Attribution habe außerdem die politische, dass Frauen für Änderung an solchen Missständen als selbst zuständig erachtet werden, man aber nicht davon ausginge, gesellschaftliche Strukturen ändern zu müssen (z.B. werden Selbstverteidigungskurse von Frauen für Frauen initiiert, statt dass gesellschaftlicher Schutz vor Gewalt ausgebaut wird).

Der Frage der Verantwortungslokalisierung kann man nun mit Prentice und Miller (2007) begegnen. Sie schließen zunächst aus korrelativen Daten, dass essentialisierende Personen weniger Motivation haben, Ungleichheiten zwischen Gruppen zu eliminieren, weil Menschen, die ein biologisches Verständnis von Ethnien haben, Unterschiedlichkeiten eher für unüberwindbar halten und als weniger problematisch empfinden als Menschen, die ethnische Kategorien vor allem sozial basiert betrachten. Erstere äußerten außerdem weniger Interesse an ethnisch gemischten sozialen Interaktionen und gaben an, einen weniger ethnisch gemischten Freundeskreis zu haben. Prentice und Miller (2007) schließen, dass Essentialisierung Menschen auch dazu veranlasst, die Kategoriengrenzen seltener zu überschreiten.

Dieser Zusammenhang bedarf zwar noch einer experimentellen Überprüfung, jedoch steht er im Einklang mit den Daten von Yzerbyt, Corneille und Estrada (2001), welche Essenz-Zuschreibungen experimentell manipulierten. Sie zeigten eine gewisse Stabilisierung des Vorherigen durch Essentialisierung. Sie zeigten, dass Menschen, die denken, dass sie mit anderen Mitgliedern einer Gruppe eine Essenz teilen, nach einer Gruppendiskussion ihre ursprüngliche Meinung seltener ändern, als wenn sie von keiner geteilten Essenz ausgehen.

Essentialisierung führte außerdem zu stärkerer Induktion von einzelnen Personen auf die Kategorie.

Die Versuchspersonen von Prentice und Miller (2007) schlossen eher von einer einzelnen Frau (einem einzelnen Mann) auf die Gruppe Frauen (Männer), wenn ihnen vorgetäuscht wurde, es gebe einen neuen Beweis über einen geschlechterunterscheidenden Charakterzug. Sie schließen, dass interindividuelle Differenzen, wenn sie zwischen Mitgliedern verschiedener essentialisierter Gruppen wahrgenommen werden, eher als unveränderlich und unüberbrückbar angesehen werden als ohne Essentialisierung. Den gleichen Schluss ziehen auch Dar-Nimrod und Heine (2010). Insgesamt stützen diese Ergebnisse also die von Bohan geäußerte Hypothese, dass bei Essentialisierung die Ursache eines problematischen Phänomens (z.B. Abhängigkeit in Beziehungen) eher auf die Gruppe zurückgeführt wird als auf die Situation und dies weniger Versuche der Veränderung nach sich zieht, als bei keiner Essentialisierung. Darüber hinaus könnte praktisches Wissen aus der Forschung zu psychologischem Essentialismus (wie z.B. über Manipulations- und Messmöglichkeiten) genutzt werden, um Bohans Hypothese noch einmal gezielt experimentell zu prüfen.

Legt Essentialisierung auf etwas fest?

Eine andere Befürchtung von Bohan (1993) ist, dass die Annahme, eine Fähigkeit oder Eigenschaft sei essentiell weiblich, impliziere, dass Frauen zu anderen Ausprägungen nicht in der Lage seien, z.B. dass die Annahme, Frauen hätten von Natur aus eine bestimmte Art des moralischen Urteilens auch beinhalte, sie hätten zu den anderen Arten des moralischen Urteilens keinen Zugang. (Dies träfe dann vice versa auch auf Männer zu, jedoch fokussiert Bohan auf Frauen als Benachteiligte.) Tatsächlich konnten Yzerbyt et al. (2001) zeigen, dass bei Zuschreibung einer Essenz die Ähnlichkeiten zwischen Gruppenmitgliedern und die Unterschiedlichkeit zwischen Gruppen als größer wahrgenommen werden als ohne Essenz-Zuschreibung. Dies legt nahe, dass Bohans vermuteter Einfluss statt findet und bei Essentialisierung eine Eigenschaft, die "männlich" genannt wird, für Frauen seltener in Betracht gezogen wird, als ohne Essentialisierung der Geschlechterkategorien.

Weitere Anregungen

Mit der oben genannten Messung wurden die Geschlechtskategorien als welche der am stärksten essentialisierten Kategorien unserer Gesellschaft festgestellt. Auch hier gilt, dass diese Information für die Genderforschung nicht neu, ja sogar zentrale Grundlage in vielen Analysen zum Konstruktionscharakter ist. Was allerdings eine Bereicherung sein kann, ist die Möglichkeit, dies auch auf der Ebene des individuellen Erlebens von Menschen empirisch zeigen zu können. Ein gesellschaftliches Phänomen wurde aus der Zusammenfassung von individuellen Erlebensweisen erschlossen. Der Essentialisierungsgrad entstand durch die durchschnittlich sehr starke Bejahung der einzelnen abgefragten Dimensionen. Es wurde also mehrheitlich zugestimmt, dass die Geschlechtskategorie nicht wechselbar sei (immutability), dass es als Geschlechtskategorien nur zwei diskrete Kategorien gebe (discreteness), usw. Diese Dimensionen sind ein fruchtbarer Anknüpfungspunkt für die Genderforschung die wiederum viele Kenntnisse über die Prozesse und Wirkweisen hat, die gesellschaftlich hier greifen. So ist etwa die Pathologisierung von Intersexuellen, Transgendern und Transsexuellen ein kulturelles Phänomen, das ganz spezifischer Vorannahmen bedarf um funktionieren zu können. Neben vielen anderen zeigt Butler (2004, 57-74), z.B. mit Ihrer Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte der Erlebnisse von David Reimer, die Verstrickung verschiedener Wertsysteme und dessen, was in unserer Gesellschaft intelligibel ist. Es könnte neue Einsichten hervorbringen, solche Analysen unter Einbezug der individuellen Kognitionen (über immutability, discreteness, etc.) verschiedener beteiligter Menschen durchzuführen.

Hier werden auch noch einmal die Chancen für beide Perspektiven durch die Verknüpfung zweier Betrachtungsweisen deutlich. Denn gleichzeitig sind die Erkenntnisse über gesellschaftliche Wirkzusammenhänge eine Inspiration für die Forschung zum psychologischen Essentialismus. Es fragt sich z.B. ob eine Veränderung von kulturellen Erzählgeschichten und dessen, was intelligibel ist, sich auch auf die Einschätzung von Kategorien auf den genannten Dimensionen niederschlägt. Die Analysen von Dar-Nimrod und Heine (2010) legen dies nahe. Dies könnte z.B. historisch-soziologisch untersucht werden, wenn man Laqueur (1990) folgt, dass auch das Verständnis von biologischen Geschlechterkategorien historisch Varianz aufweist. Möglicherweise sind im Umfeld des von ihm beschriebenen Eingeschlechtmodells Hinweise auf die kognitiven Repräsentationen der Essentialismus-Dimensionen zu finden. Andererseits könnten diese Dimensionen (quasi-)experimentell unter unterschiedlichen Erzählgeschichten untersucht werden, z.B. im Labor oder durch den Vergleich von Kulturen. Hängen diese Dimensionen z.B. in der Weise zusammen, dass, wenn eine kulturelle Praxis sich wesentlich ändert, sich auch die ganze Essentialisierung verändert? Als Beispiel: Sollten eine kontinuierliche Geschlechtsidentitätsdimension zwischen Frau und Mann intelligibel werden (keine "discreteness" mehr), verändert das auch die Wahrnehmung der Unveränderlichkeit ("immutability", was streng genommen getrennte Konzepte sind)?

Weiterhin kann durch das Wissen um strategischen Einsatz von Essentialisierungen auf individueller Ebene (siehe Morton et al. 2009) ein gesellschaftliches Phänomen anders verstanden werden. Beispielsweise können statt als gemeinschaftliche Komplizenschaft manche Essentialisierungen eher als individuelle Abwehr (etwa aus Abwehr potentieller Bedrohung) verstanden werden. Wieder gilt, dass dies für die Genderforschung keinesfalls neu ist, jedoch steuert die Forschung zum psychologischen Essentialismus Analysen dieses Verhältnisses auf der Ebene individueller Kognitionen bei. Letztere schlägt vor, zu bedenken, dass es sich nicht immer um Essentialisierungen ausgehend von einer Gruppe (z.B. von Männern als dominante Gruppe) handelt. Sondern wie uns die Ergebnisse von Morton et al. (2009) nahe legen, von Individuen, die als Gruppenmitglieder angesprochen werden und dann durch ihre ähnliche Positionierung auch ähnlich reagieren.

Die Autorin möchte außerdem argumentieren, dass Essentialisierung die Konzeption von Geschlecht als binär stützt. Allerdings nicht in der Weise, dass menschliche Kognitionen so konstituiert sind, dass bestimmte Präsentationsformen zu bestimmten Wahrnehmungen führen (etwa weil die Linse nun mal so beschaffen sei, wie sie sei). Sondern als Verstärkung dessen was als intelligible, verstehbare Lebensform in einer Gesellschaft anerkannt ist. D.h. wenn eine Gesellschaft nur zwei Geschlechter zulässt, dann unterstützt Essentialisierung die Konzeption als binär. Damit wäre die Geschlechterbinarität ein Effekt von Diskursen, allerdings würde dieser Effekt von Essentialisierungen verstärkt. Einfach gesagt, gibt die kulturelle Norm die Anzahl der Kategorien vor und das Essentialisieren dieser verhärtet die Kategoriengrenzen¹. Dabei möchte die Autorin die zusätzliche Hypothese aufwerfen, dass jener Zusammenhang auch kulturellen Normen unterliegt. Dass der "apparatus of knowledge" (Butler 2004, 67) auch bestimmt, ob oder wie sehr eine Essenz-Zuschreibung zur Unterstellung von "Discreteness", "Immutability", etc. führt. Oder in der Metapher gesprochen: Dass gerade die dominanten Diskurse einer Gesellschaft auch die Linsenbeschaffenheit beeinflussen.²

Fazit

Es wurden einige mögliche Verknüpfungen des psychologischen Essentialismus, wie er in der quantitativen Psychologie verwendet wird, mit der Geschlechterforschung aufgezeigt. Das Vielversprechendste daran ist die Verbindung verschiedener Betrachtungsebenen (z.B. von kulturellen Praktiken und individuellen Kognitionen). Es folgen noch zwei Gefahren, die nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Interessant ist, dass es möglich wird, Konsequenzen des Essentialismus als implizite Theorie empirisch fassbar zu machen. Damit können Befürchtungen, was eine essentialistische Perspektive

bewirke, auf individueller Ebene mit Daten konfrontiert werden. Anders herum kann auch eine nicht essentialisierende implizite Theorie Konsequenzen haben, die experimentell zeigbar wären. Allerdings möchte die Autorin davor warnen, sich wieder auf die ontologische Suche danach zu machen, welche implizite Theorie die "richtige" sei. Vielmehr sollten solche impliziten Theorien als Linsen verstanden werden, durch die wir Menschen die Welt betrachten, wobei es nicht möglich ist, die Welt gänzlich ohne eine Linse wahrzunehmen.

Ein ähnliches Problem wirft sich bei der Frage auf, ob Essenz-Denken selbst eine essentielle Eigenschaft einer Person sei, welche ihre Wahrnehmung und Kognitionen steuert. Die Annahme der Essenz-Zuschreibung als stabile Persönlichkeitseigenschaft ist äußerst ironisch, da Forschende dann genau das tun was sie zuvor als Verzerrungen-hervorrufend entlarvt haben. So würde den Menschen eine fest eingebaute z.B. blaue Linse unterstellt, die ihre Wirkung darin zeigt, dass all jene mit dieser Linse die Welt in blau wahrnehmen. Dies entspricht den Kriterien der Essentialisierung: Eine fixe Essenz anzunehmen (in diesem Falle die Existenz der Linse), welche Ähnlichkeiten zwischen ihren Träger_inne_n hervorruft (in diesem Falle eine blaue Wahrnehmung). Damit würde aber alles Wissen über Kontextabhängigkeit sowohl aus der psychologischen Essentialismusforschung selbst, als auch erst recht aus der Genderforschung negiert. Die Autorin plädiert dafür, Essenz-Denken als temporäre und kontextabhängige implizite Theorie zu begreifen, die im Falle ihrer Anwendung empirisch erfassbare Konsequenzen bei der Wahrnehmung und kognitiven Verarbeitung von Menschen und Situationen hat.

Literatur

Allport, Gordon (1954): *The nature of prejudice*. MA: Addison-Wesley.

Bohan, Janis S. (1993): *Essentialism, Constructionism, and Feminist Psychology*. *Psychology of Women Quarterly*, 17, 5-21.

Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of Sex*. New York: Routledge.

Butler, Judith (2004): *Undoing gender*. New York: Routledge.

Dar-Nimrod, Ilan & Steven J. Heine (2010): *Genetic Essentialism: On the Deceptive Determinism of DNA*. *Psychological Bulletin*. Advance online publication. doi: 10.1037/a0021860.

Eagly, Alice H. (1995): *The science and politics of comparing women and men*. *American Psychologist*, 50, 145-158.

Eagly, Alice H. & Linda L. Carli (1981): *Sex of researchers and sex-typed communications as determinants of sex differences in influenceability: A meta-analysis of social influence studies*. *Psychological Bulletin*, 90, 1-20.

Eagly, Alice H. & M. Crowley (1986): *Gender and helping behavior: A meta-analytic review of the social psychological literature*. *Psychological Bulletin*, 100, 283-308.

Eagly, Alice H., Steven J. Karau & Mona G. Makhijani (1995): *Gender and the effectiveness of leaders: A meta-analysis*. *Psychological Bulletin*, 117, 125-145.

Fisseni, Hermann-Josef (2004): *Lehrbuch der psychologischen Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe.

Hare-Mustin, Rachel T. & Jeanne Marecek (1988): *Gender Theory, Postmodernism, and Psychology*. *American Psychologist*, 43, 455-464.

Haslam, Nick, Bastian Brock, Paul Bain & Yoshihisa Kashima (2006): *Psychological Essentialism, Implicit Theories, and Intergroup Relations*. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 63-76.

Haslam, Nick, Louis Rothschild & Donald Ernst (2000): Essentialist Beliefs about Social Categories. *British Journal of Social Psychology*, 39, 113-127.

Haslam, Nick, Louis Rothschild & Donald Ernst (2002): Are essentialist beliefs associated with prejudice? *British Journal of Social Psychology*, 41, 87-100.

Hyde, Janet S. (2005): The Gender Similarities Hypothesis. *American Psychologist*, 60, 581-592.

Hyde, Janet S. (2007): New Directions in the Study of Gender Similarities and Differences. *Current Directions in Psychological Science*, 16, 259-263.

Keller, Johannes (2005): In Genes We Trust: The Biological Component of Psychological Essentialism and Its Relationship to Mechanisms of Motivated Social Cognition. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88, 686-702.

Laqueur, Thomas (1990): *Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.

Lienert, Gustav A. & Ulrich Ratz (1998): *Testaufbau und Testanalyse (6.Aufl.)*. Weinheim: Beltz

Maccoby, Eleanor E. & Carol N. Jacklin (1974): *The psychology of sex differences*. Stanford: Stanford University Press.

Medin, Douglas & Andrew Ortony (1989): Psychological essentialism. In Stella Vosniadou & Andrew Ortony (Eds.), *Similarity and analogical reasoning (179-195)*. Cambridge, England: Cambridge University Press.

Morton, Thomas A., Matthew Hornsey & Tom Postmes (2009): Shifting ground: The variable use of essentialism in contexts of inclusion and exclusion. *British Journal of Social Psychology*, 48, 35-59.

Morton, Thomas A., Tom Postmes, S. Alexander Haslam & Matthew J. Hornsey (2009): Theorizing Gender in the Face of Social Change: Is There Anything Essential About Essentialism? *Journal of Personality and Social Psychology* 96, 3, 653-664.

Prentice, Deborah A. & Dale T. Miller (2007): Psychological Essentialism of Human Categories. *Current Directions in Psychological Science*, 16, 202-206.

Rothbart, Myron & Marjorie Taylor (1992): Category labels and social reality: Do we view social categories as natural kinds? In Gün R. Semin & Klaus Fiedler (Eds.), *Language, interaction, and social cognition (11-36)*. Newbury Park: Sage.

Yzerbyt, Vincent, Olivier Corneille & Claudia Estrada (2001): The interplay of subjective essentialism and entitativity in the formation of stereotypes. *Personality and Social Psychology Review*, 5, 141-155.

Yzerbyt, Vincent, Claudia Estrada, Olivier Corneille, Eléonore Seron & Stéphanie Demoulin (2004): Subjective Essentialism in Action: Self-Anchoring and Social Control as Consequence of Fundamental Social Divides. In Vincent Yzerbyt, Charles M. Judd & Olivier Corneille (Eds.), *The psychology of group perception: Contributions to the study of homogeneity, entitativity, and essentialism (101-124)*. London: Psychology Press.

Endnoten

¹ Das trifft in ähnlicher Weise auch auf ethnische Kategorien und andere zu, jedoch kann im vorliegenden Text nicht auf diese eingegangen werden.

² Ich danke einer_m anonymen Gutachter_in für die kritische Anmerkung, die mir half, dieses Argument zu schärfen.

Dipl.-Psych.ⁱⁿ Julia Scholz

Universität Mannheim

Lehrstuhl für Psychologie II

Schloss, Ehrenhof Ost

D-68131 Mannheim

 julia.scholz@bitte-keinen-spam-uni-jena.de

Julia Scholz, Dipl.-Psych.ⁱⁿ, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Mannheim, Lehrstuhl für Psychologie II: Methodenlehre, Diagnostik und Evaluation; Forschungsschwerpunkte: Soziale Kognition und Gedächtniseffekte bei Stereotypveränderung, -abweichung und Subtypisierung, Psychologischer Essentialismus, Geschlechtsstereotype. Doktorandin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Prof. Dr. Melanie Steffens) im Bereich Queer Psychologie.

Kommentare

einen Kommentar schreiben

Name

Email

Homepage

Kommentar

Bitte geben Sie hier das Wort ein, das im Bild angezeigt wird. Dies dient der Spamvermeidung. Wenn Sie das Wort nicht lesen können, [bitte hier klicken](#).

Emailbenachrichtigung bei neuen Kommentaren